

Zur Genossenschaftsfrage

Autor(en): **Bloch, Siegfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulturpionieren ersteht. Die sozialistische Gesellschaft wird eine Gesellschaft von Menschen sein, die zur höchsten und vielseitigsten Produktionsleistung befähigt sind, und wird kulturell den Typus harmonischer Vollkommenheit repräsentieren. Nicht Herdenmenschen, sondern Individualitäten, nicht Durchschnittsbürger, sondern Charaktere, Persönlichkeiten, Kulturträger. Und leben wird für sie heißen: Schaffen, Taten vollbringen, in die Zukunft bauen!



Zur Hilfsaktion ausländischer Proletarierfinder.

Der erste Zug ist eingetroffen, die Kinder sind ihren Pflegeeltern zugeführt worden. Mitte Oktober sollen einige hundert Kinder aus dem Erzgebirge, — jenem Land, — auch in „normalen“ Zeiten Not und Elend zu Hause ist, — eintreffen. Täglich gehen Hilfsgesuche ein, ein verzweifelter Vater schreibt: „Vor drei Monaten mußte ich tatenlos zusehen, wie mein kleiner Liebling infolge Unterernährung gestorben ist, ich habe noch zwei Kinder, auch diese sind dermaßen geschwächt, daß ihnen nur ein Aufenthalt in der Schweiz Rettung bringen kann.“ Eine Mutter schreibt: „Meine nackten Würmchen gehen zu Grunde, helft, Ihr habt ja keinen Begriff, wie groß die Not und das Elend bei uns ist.“ Eine Hilfsstelle schreibt: „Wir haben fünf Kinder zu versorgen, der Vater ist wegen geringfügigem politischen Vergehen zu schweren Strafen verurteilt, die armen Würmer sollten wenigstens auf einige Wochen versorgt werden.“

Es ist gewiß keine dauernde Hilfe, die den Kleinen, welche sich bei uns erholen kommen, zu Teil werden kann, nachher geht es ins alte Elend zurück, aber etwas erholen sie sich doch und nehmen wieder etwas Sonnenschein in sich auf, nach fünf Jahren Kriegsgreuel. Gerade unsere proletarischen Mütter sollten für die Hilferufe aus den ausgehungerten Ländern ein aufmerksames Ohr haben, wissen sie doch aus Erfahrung, wie weh Hunger und Entbehrung tun, wie schwer es einem fällt, dem kleinen Liebling einen berechtigten Wunsch versagen zu müssen, weil es nicht reicht. —

Es gibt noch Frauengruppen, welche Winterfeiern durchführen, mit Bescherung und dazu Handarbeiten gefertigten, in diesem Jahre sollten die Gaben den fremden Kindern zu gute kommen, für diese sollte man nähen und stricken. Nachdem die Aktion tatsächlich begonnen hat, nachdem der erste Transport da ist, sieht man wie notwendig noch Hilfe aus allen Gegenden gebraucht wird: Pflegeeltern, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel. Nähere Auskunft und Abgabestelle: Schweizerischer Sozialdemokratischer Schulverein, Glasmalergasse 5, Zürich 4. Keines zu klein, Helfer zu sein!



Zur Genossenschaftsfrage.

Von Sigfried Bloch.

Als ich einmal einen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter frug, welche Bedeutung er den Genossenschaften beimesse, antwortete er mir, die Genossenschaften seien eine Zufluchtsstätte für Arbeiter, die vom kapitalistischen Unternehmer gemahregelt werden. Wenn sie eine solche Zufluchtsstätte nicht böten, dann sei für ihn, den Gewerkschafter, die Genossenschaftsfrage erledigt. Diese Anschauung ist in der Tat in Arbeiterkreisen viel verbreitet. Es lohnt sich daher, näher darauf einzutreten.

Vor allem ist daran zu erinnern, daß es irreführend ist, dem Arbeiter derartige Grundsätze vorzutragen. Sie widersprechen den Tatsachen und täuschen dem unaufgeklärten Proleten eine Hoffnung vor, die, wenn er sich darauf verläßt, in der Wirklichkeit des Lebens an ihm zerschanden wird. Denn wir erleben es ja fast jeden Monat, daß bestimmte Genossen-

schaften nach längerer oder kürzerer Zeit den eingestellten Arbeiter unter sachlich begründeter oder unbegründeter Angabe, manchmal unter gar zu erkennbaren Ausflüchten wieder entlassen. Eine Sicherheit dauernder Anstellung wird also nicht geboten. Auch verpflichten sich die Genossenschaften meist nicht, dem entlassenen Arbeiter eine derartige Entschädigung zu zahlen, daß er unter Umständen monatelang arbeitslos sein kann, beziehungsweise eine andere Stelle suchen kann, ohne riskieren zu müssen, Hunger zu leiden. Wenn wir also dem eingangs unserer Zeilen bezeichneten Gewerkschafter konsequent folgen wollten, müßten wir ihm insofern Recht geben, als dann die Genossenschaftsfrage für den gewerkschaftlich organisierten Arbeiter so ziemlich erledigt wäre. Beifügen will ich noch, daß es sich in der Hauptfrage um Konsumvereine handelte. Wenn wir aber auch nur diese im Auge haben, so wäre auch dann, wenn die Genossenschaften keine Möglichkeit bieten könnten, den gemahregelten Arbeiter unterzubringen, die Frage ungelöst. Gewiß ist es für die Proletarier von großer Wichtigkeit, gemahregelte Arbeiter mit lohnender, anderweitiger Arbeit zu versehen. Aber das genügt keineswegs, das Arbeiterinteresse an den Genossenschaften zu erklären und zu befürworten oder abzulehnen. Auf alle wesentlichen Vorzüge und Nachteile der heutigen Genossenschaftsbewegung kann hier natürlich nicht eingetreten werden. Aber ein wichtiges Hauptmoment ist an diesem Orte anzubringen, ein Moment, das in der Arbeiterbewegung und besonders in der Gewerkschaftsbewegung vernachlässigt, in durchaus ungenügender Weise propagiert wird. Das ist die bisher unterlassene volle Ausnützung der Genossenschaftsbewegung als Mittel des proletarischen Klassenkampfes. Und namentlich nach einer Richtung hin.

Wenn nämlich die Gewerkschaftsverbände noch so sehr ihre Erfolge bezüglich der errungenen Lohnaufbesserungen hervorheben, so nützen diese Lohnaufbesserungen im Grunde genommen wenig, wenn sie nicht im Einklang mit den erhöhten Preisen stehen, und wenn, was mir als Hauptsache erscheint, die Arbeiter hingehen und diese Lohnaufbesserungen den kapitalistischen Unternehmern in Form von allerlei Einkäufen wieder ins Haus tragen. Und das geschieht noch in den meisten Fällen, ohne daß die Gewerkschaftsverbände und die politischen Organisationen bisher ernstlich und andauernd gegen diese alte Gewohnheit tausender Arbeiter Front machten.

Die Preise werden nun allerdings von so verschiedenerelei Faktoren beeinflusst, daß es der organisierten Arbeiterschaft schwer hält, sie wesentlich zum Sinken zu bringen. Nur da, wo sie genossenschaftlich organisiert ist, kann sie einen beschränkten Einfluß auf die Gestaltung der Detailpreise ausüben. Auch ist der Einfluß meist nur dort spürbar — und nur hinsichtlich einer bestimmten Kategorie und Anzahl Waren —, wo die Arbeiterschaft genossenschaftlich stark organisiert ist und auf Ein- u. Verkauf günstig einwirken kann. Mit andern Worten, ihre eminente Kaufkraft in die Waagschale werfen kann. Aber das tut die Arbeiterschaft eben nicht in dem Maße wie es sein könnte. Wenn zum Beispiel von den am Blake Zürich organisierten zirka 24.000 Arbeitern nur 12.000 ihren Kleiderbedarf in der Kleidergenossenschaft der Arbeiter deckten und für diesen Zweck pro Jahr und Kopf 100 Fr. ausgaben, so würden diese 12.000 Arbeiter dem privaten Handelskapital Zürichs und Umgebung allein über eine Million Franken entziehen und dem eigenen, dem Arbeiterbetrieb zuführen. Und wie schön könnte man dann einen derartigen Arbeiterbetrieb ausbauen! Es bestünde auf diese Weise dann die Möglichkeit, viele tüchtige, gemahregelte Arbeiter zu beschäftigen; wenn der Umsatz noch mehr in die Höhe ginge, d. h. keine alle Arbeiter klassenbewußt in der Arbeitergenossenschaft einkaufen würden, könnte zur mustergültigen Arbeiterfabrik (Eigenproduktion im großen) übergegangen werden. Das gleiche kann hinsichtlich anderer Branchen, anderer Genossenschaften der Arbeiter gesagt sein, deren Aufblühen nur an den Sünden

der Arbeiter scheitert, Sünden, die sich dann wieder an den oberflächlich handelnden Arbeitern selbst rächen. Trägt nämlich der Arbeiter den Lohn statt in die Arbeitergenossenschaft ins Geschäft des Unternehmers (Einkäufe des täglichen Bedarfs usw.), dann verwendet der Unternehmer den Betrag neuerdings für kapitalistische Zwecke und der Arbeiter zieht den Befreiungskampf des Proletariats immer mehr hinaus.

Viele Genossenschaften der Arbeiter machen die Erfahrung, daß Tausende von Arbeitern ihre Bagen lieber dem Unternehmer zuhalten statt der Arbeitergenossenschaft. Jede Arbeiterdruckerei kann hierüber ein Liedlein pfeifen. Man denke nur an die arbeiterfeindliche Presse, die noch in Arbeiterkreisen gelesen, abonniert und mit Inseraten versehen wird. Welche Summen könnte man für Bildungs- und Agitationszwecke zur Verfügung haben, wenn alle Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten ihren Bedarf ausschließlich genossenschaftlich deckten — soweit solche Genossenschaften bestehen und gegründet werden können. Große Arbeiterpaläste (Gewerkschaftshäuser) könnte man bauen, wenn die Arbeiter, statt ihre Bagen dem kapitalistischen Wirt zu geben, solche ein halbes Jahr lang für ein genossenschaftliches Unternehmen reservieren wollten. In Zürich allein werden zirka 200 Wirte und ihre Haushaltungen von Arbeitern gespielt.

Es erscheint somit wichtig, den politischen und gewerkschaftlichen Kampf bedeutend mehr als bisher durch den genossenschaftlichen Konkurrenzkampf zu ergänzen. Nicht erst dann, wenn ein Streik in die Länge geht und zu verdorren scheint, soll man dazu übergehen, den Unternehmern auf genossenschaftlichem Gebiete die Stirne zu bieten, Konkurrenz zu machen, gemäßigtere Kollegen zu plazieren. Neugründungen müssen mit großer Vorsicht und Umsicht vorbereitet werden. Nicht erst im letzten Moment irgend einer Krise. Viele Streiks würden dann nicht im Sande verlaufen und die Lohnbewegung fände eine Stütze in der Arbeitergenossenschaftsbewegung. Bedeutend mehr als das bis jetzt der Fall gewesen ist.



Reiseeindrücke aus Sowjet-Rußland.

Die preußisch-russische Grenze, die ich 1909 überschritten hatte, fand ich 1919 nicht wieder. Hinweggefegt hatten Krieg und Revolution die blanken deutschen Grenzbeamten in Cydruken sowie die baumlangen russischen Gendarmen in Wirballen. Weggeflogen ist der Doppeladler, zerzaust der deutsche Nar. Die Richter brennen nicht mehr vor dem Heiligenbilde im russischen Wartesaal, fort ist die ganze saubere Ordnung hüben sowie die ganze liebe Unordnung drüben. Ein weites Land — Kriegsgebiet — liegt ausgebrannt und verwüstet zwischen dem eigentlichen „Deutschland“ und „Rußland“. Schier unermesslich ist das Zerstörungswerk, an dem Menschenhand fünf Jahre lang gearbeitet hat. Eine einzige Bahnhofsmauer mit der Aufschrift „Smorgon“ erinnert daran, daß hinter dieser Ruine früher eine Industriestadt von 80.000 Einwohnern gelegen hat. Die Lederfabriken Smorgons waren berüchtigt durch ihre Krankheiten, die jährlich Tausende von Proletariern hinwegrafften. Giftgase und Kruppgeschosse haben dieses Räuberneß des Kapitalismus dem Boden gleich gemacht, der Wiederaufbau dieser Stadt bleibt einem neuen Geist vorbehalten, dem Geiste des Sozialismus!

Diesen neuen Geist spürt man sofort beim Betreten Sowjetrußlands. Welch ungeheurer Unterschied eintritt! Die erste Bahnstation in Rußland offenbarte früher ein Bild der schreiendsten Massengegensätze. Hier die adlige Dame, ein Geschöpf der jahrhundertlangen günstigen Ausnahmestellung ihrer Familie, raffiniertester Körperpflege; mit jedem erdenklichen Luxus weist sie im internationalen Schlafwagen aus dem Modedebat Ostende auf ihre Güter in der russischen Steppe. Hier der elegante Offizier, der dickbäuchige Kaufmann und daneben das gemeine Volk in

seinen Lumpen, die Bauern mit Fußlappen und Baststiefeln. . . Diese Gegensätze findet man im äußeren Bilde der russischen Räterepublik nicht mehr. Die Bourgeoisie trägt keine Brillanten mehr, denn die Räteregierung hat die Brillanten beschlagnahmt, und das arbeitende Volk hat die beschlagnahmten Pelze und Röcke der Bourgeoisie bekommen.

Nichts versinnbildlichte mir auf der Reise den Geist des neuen Rußland deutlicher als ein kleines Erlebnis auf einer Station zwischen Wilna und Moskau. Auf einem Geleise hielt ein Zug, der wie ein Blatt aus einem Märchenbuch anmutete. Alle Wagen des Zuges waren von oben bis unten mit überlebensgroßen Malereien in den lebhaftesten Farben bedeckt. In künstlerisch wertvollen Bildern war die aufbauende Arbeit des Proletariats im kommenden Reich des Kommunismus dargestellt, und die Rolle, die das Buch dabei spielt, hervorgehoben. Denn dieser Märchenzug war eine Wanderbibliothek. In Begleitung erfahrener Lehrer und Bibliothekare rollt eine Sammlung der besten Bücher durch das ganze Sowjetrußland, hält auf den kleinsten, entlegensten Stationen und verteilt unter die Bevölkerung Bücher und Zeitungen. Außer diesem „Leninschen“ Zuge, den ich in Minsk gesehen habe, fahren noch einige andere Züge, die dem Volk Wissen und Klarheit vermitteln. „Das Buch ist für den Menschen was das Fenster für das Haus“, las ich neben anderen schönen Inschriften auf dem Bibliothekzug.

Wie diese Art, dem Volke in einem lustig bemalten Zug Kenntnisse zuzuführen, so hat alles in Rußland, was für das arbeitende Volk gemacht wird, etwas ungemein Frisches und Kräftiges an sich. Trotzdem die Lebensmittel knapp sind, trotz der herrschenden Not und äußeren Verarmung ist die Stimmung unter der Arbeiterklasse nirgends niedergeschlagen. Der klardenkende Proletarier weiß, daß die Hungersnot eine Folge der langen kapitalistischen Mißwirtschaft, eine Folge der wirtschaftlichen Zerrüttung ist, die noch vom russisch-japanischen Kriege herrührt, und er sagt: „Wenn die Bolschewiki uns augenblicklich kein Brot verschaffen können, so kann es auch keine andere Regierung.“ Die dumpfe, sklavische Ergebenheit, die das russische Volk zum wienlosen Werkzeug des zaristischen Regimes machte, hat einem stolzen Gefühl der eigenen Kraft und einem Selbstbewußtsein Platz gemacht, wie man es selten unter dem westeuropäischen Proletariat antrifft. Selbst das Bäuerlein aus dem entlegensten Winkel Sowjetrußlands, der Mann, der weder lesen noch schreiben kann, weiß: „Jetzt gibt es keine Herrschaften mehr, jetzt sind wir Menschen alle gleich!“

Von den Maßnahmen, die zugunsten des werktätigen Volkes von der Sowjetregierung getroffen worden, hat keine einen so unmittelbaren und wohlthuenden Einfluß auf das Leben der Arbeiter und besonders der Proletarierin ausgeübt, wie diejenige zur Bekämpfung der Wohnungsnot. In Moskau, Petersburg und anderen Industriezentren hatte das Proletariat zum Teil in den schauerhaftesten Verhältnissen gehaust, während die Villenviertel der Petersburger „Inseln“, die Paläste und Fürstenbauten Moskaus berühmt waren. Die Sowjetregierung hat der Wohnungsnot dadurch abgeholfen, daß sie die Wohnungen rationiert hat. Die Bourgeoisie mußte zusammenrücken und den Arbeitern Platz machen. Keine Maßnahme der Arbeiterregierung hat das Bürgertum so ins Herz getroffen wie diese. Da die bürgerlichen Zeitungen in Rußland unterdrückt sind, so begann die Bourgeoisie mündlich eine Kampagne der Verleumdung gegen diese Wohnungsverteilung. Es hieß sogar, die Arbeiter würden nicht gern in die Wohnungen der Reichen ziehen, und nur Strolche und Verbrecher gäben sich dazu her, fremde Wohnungen zu „bersauern“. In der Tat gab es in der ersten Zeit nach der Wohnungsverteilung große Mißstände zu überwinden. In einer eleganten 10—15-Zimmerwohnung, in der vielleicht ein alter General mit seiner Dienerschaft wohnte,